Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 81. **Mittwoch** den 14. Februar 1900. 94. Jahrgang.

Wer trägt die Verantwortung, England oder Transvaal?

-φ Die liberale Opposition im englischen Unterhause hat in der Adreßdebatte anläßlich der Verlesung der Thronrede eine unendlich klägliche Rolle gespielt, weil sie tagelang die überlaut donnernden Batterien ihrer anscheinend ex pectore kommenden Beredtsamkeit gegen das conservative Cabinet Salisbury und den Minister für Colonien Joseph Chamberlain ins Feld geführt, weil sie in dem Vorwurf sich nicht erschöpfen konnte, daß der Krieg gegen die südafrikanischen Republiken, der bei Geduld und gutem Willen vermeidbar gewesen, doch nicht vermieden worden wäre, um dann, fast in demselben Athemzuge wieder einzugestehen, daß der Krieg ein gerechter gewesen, daß England ihn nicht provocirt habe und daß er bedingungslos bis zum siegreichen Ende durchgekämpft werden müsse. Wollte die Opposition schließlich so charakterlos zusammenklappen wie ein Taschenmesser, dann hätte sie, das wird ihr mit Recht ins Gesicht gesagt, lieber vom vornherein schweigen und sich bescheiden sollen.

Ein Verdienst hat sie sich aber doch erworben. Sie hat coram mundo den unwiderleglichen Beweis geführt, daß die Regierung Ihrer Majestät den Krieg gegen die Boeren begonnen hat, ohne auch nur annähernd genügende Vorbereitungen getroffen zu haben, die einen siegreichen Ausgang für England gewährleisteten. Es ist damit festgestellt, daß das Cabinet Salisbury im höchsten Grade nicht nur leichtfertig, sondern frevelhaft gehandelt hat, weil das Gegentheil der Kriegsbereitschaft, der himmelschreiende Mangel an Vorsorge und Voraussicht die Schlag auf Schlag folgenden Niederlagen Englands und damit den unabsehbares Unglück im Gefolge habenden Verlust unzählter Menschenleben verschuldete und noch immer verschuldet.

Es war vorauszusehen, daß die verantwortlichen Stellen und die ihnen ergebene Presse diesen Vorwurf als absolut unbegründet zurückweisen würden. Aber wie ist dies geschehen! Das konnte man natürlich nicht Wort haben, daß der britische Dünkel und der insulare Hochmuth der Londoner Machthaber die Intelligenz, die nationale Kraft und das militärische Können des verachteten Boerenvolkes gründlichst unterschätzt hatten. Deshalb suchte und sucht man Zuflucht hinter der unehrlichen jesuitischen Ausrede, daß die englischen Staatsmänner mitsammt der Heeresverwaltung von dem Kriege — überrascht worden seien, daß Salisbury und Chamberlain, in dem guten Glauben, mit einem redlichen Gegner zu unterhandeln, der Absicht gewesen seien, die Differenzen auf dem Wege freundschaftlichen Vergleichs aus der Welt zu schaffen, daß aber Paul Krüger plötzlich wider alles Erwarten das verhängnißvolle Ultimatum gestellt und England den Krieg aufgedrungen habe, den es nicht gewollt, ja an den es nicht einmal gedacht habe.

Es ist gut, daß ein Engländer selbst es ist, der diese Legende von dem englischen Lamm und dem boerischen Wolf unbarmherzig zerstört. Einer der angesehensten Londoner Publicisten, der Herausgeber der „Review of Reviews", W. T. Stead, reißt in seiner klassischen Flugschrift „Sind wir im Recht?", von der in England in wenigen Wochen über 30 000 Exemplare verkauft wurden*), den officiellen und officiösen Heuchlern die Maske vom Gesicht.

Er schreibt u. A.: Die Boeren glauben und sind bereit, eher zu sterben, als diesen Glauben aufzugeben, daß der Vertrag von 1884, bestätigt durch die Worte der englischen Staatsmänner von Lord Derby bis zu Chamberlain — dieser sagte am 8. Mai 1896 im Unterhause: Mit Präsident Krüger Krieg anzufangen, um ihn zu Reformen im Innern seines Landes zu zwingen, war eine That, ebenso unmoralisch, wie unklug —, daß dieser Vertrag ihnen das absolute Recht einer Selbstverwaltung gewährte und jede Einmischung Englands in ihre Angelegenheiten verbot.

Die englische Regierung glaubt, daß trotz Herrn Chamberlain's ausdrücklicher Verwerfung des Einmischungsrechtes, Transvaal Reformen in seinen inneren Angelegenheiten aufzudrängen, die Zeit gekommen ist, wo sie zum Schutze für ihre Unterthanen direct in die inneren Angelegenheiten Transvaals eingreifen muß; und da sie gegen diese Einmischung Widerstand findet, schickt sie sich an, ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen durch Entsendung von Infanterie, Cavallerie und Artillerie zu dem eingestandenen Zwecke, die Boeren zur Unterwerfung zu zwingen.

Jener Soldat mehr, der seit der Conferenz von Bloemfontein — in der Krüger, soweit wie nur irgend möglich, nachgegeben — nach Südafrika abgesendet worden ist, wurde offenkundig und eingestandenermaßen als eine Drohung für Präsident Krüger geschickt. Er sollte durch diese Entfaltung zu dem Zugeständniß gezwungen werden, daß England seine eigenen Bedingungen für die Verwaltung seines Landes ihm vorschreiben dürfte. Es ist in England nicht allgemein bekannt, daß bereits im August 1899 den Boeren von dem britischen Agenten in Pretoria ausdrücklich betont wurde, daß England den Krieg erklären würde, wenn sie den Uitlanders das Bürgerrecht nicht nach fünfjährigem Aufenthalt im Lande gewährten.

Diese Thatsache steht verzeichnet in M. Conyngham Greene's Depesche vom 15. August 1899, die sich im Blaubuch C 9521, Seite 45 vorfindet. Nach der Beschreibung der Verhandlungen über das Bürgerrecht mit dem Vertreter Transvaals fährt er wörtlich fort: „Ich sprach sehr ernst zu ihm und erklärte, daß die Situation höchst kritisch sei, und daß Ihrer Majestät Regierung, welche den Ausländern Versprechungen gemacht habe, gebunden sei, deren Forderungen zu unterstützen, und, wenn nöthig mit Gewalt durchzusetzen. Ich sagte, daß der einzige Ausweg für die Südafrikanische Republik in dem sofortigen Eingehen auf die Mindestforderung von Bloemfontein zu finden sei.

Somit sehen wir, daß die Transvaal-Regierung die reine Wahrheit sagt, wenn sie in ihrem Manifest erklärt: Großbritannien hat zwei Alternativen angeboten — Bürgerrecht nach fünf Jahren oder Krieg.

*) Eine vorzügliche Uebersetzung aus der Feder A. von Openden der Hoven (einer Dame) ist soeben in dem deutschnationalen Verlag „Odin" in München erschienen.

Ob nun die Boeren oder die Engländer im Rechte waren bei dem ursprünglichen Streite, Niemand kann die Thatsache bezweifeln, daß die Entsendung von Tausenden von Bewaffneten an die Grenze von Transvaal eine Kriegsdrohung in aller Form war.

Wer aber, so fügen wir hinzu, mit dem Kriege droht, muß auch auf den Krieg vorbereitet sein. Das aber waren die englischen Machthaber nicht, oder sie waren es nur in ganz ungenügendem Maße. Dieser Vorwurf wird ihnen mit vollem Recht gemacht, und es ist ihnen nicht gelungen, ihn zu entkräften. Sie haben den Krieg leichtfertiger, d. h. in diesem Falle frevelhafter Weise heraufbeschworen, und sie allein sind schuldig an dem Blut, das bis jetzt vergossen ist und leider noch vergossen werden wird.

Nun, wo die Sache für England ein schlimmes Ende zu nehmen droht und es an der Zeit ist, die „Verantwortlichkeiten festzustellen", ist es eben so thöricht, wie dreist, den Spieß umzudrehen und zu sagen: die Boeren begannen den Krieg, den sie schon lange wollten, wir aber kämpfen aus Nothwehr. So schreibt wörtlich der „Standard" und halb England betet es ihm nach, aber jeder redlich Denkende weiß es anders als dieses mit Blindheit geschlagene Volk, dem es als selbstverständlich gilt, daß die Selbstsucht die bessere Ueberzeugung, daß die Herrschsucht das Gewissen erwürgt.

Freilich stellten die Republiken das Ultimatum und rückten auf englisches Gebiet, in Natal, vor, aber erst dann, als es ihm so wenig, wie sonst einem mit normaler Sehkraft ausgestatteten Menschen noch zweifelhaft sein konnte, daß England den Krieg um jeden Preis wollte, und nur darauf aus war, durch weitere Verhandlungen Zeit für die Concentrirung seiner Streitkräfte am Cap zu gewinnen. Einem Straßenräuber, der einem friedlichen Wanderer die Pistole vor die Stirn hält, den Arm wegschlagen, macht nicht zum Angreifer. In diesem Fall waren die beiden Republiken. Sie konnten nicht anders handeln und jeder andere Staat hätte im gleichen Falle das Gleiche gethan. Die Verantwortung für das Blutvergießen ruht also auf den Schultern der englischen Diplomaten, nicht auf denen Krüger's und Steijn's.

Der Krieg in Südafrika.

—g. Ueber weitere Bewegungen der Boeren südlich vom Tugela zur Umgehung Buller's verlautet auch bis Dienstag Abend Nichts. Dafür fließen die Nachrichten jetzt reichlicher über die Vorgänge bei

Rensburg

im Norden der Capcolonie. Hier wird fast täglich gekämpft mit wachsendem Erfolge. Man berichtet uns:

* **Rensburg**, 13. Februar. („Reuter's Bureau".) Hobkirks und Bastardsnek, zwei Plätze, von denen die Boeren am Sonnabend Besitz ergriffen hatten, wurden von den britischen Truppen besetzt, nachdem der Feind durch eine heftige Beschießung vertrieben worden war. (Wiederholt.)

* **Rensburg**, 13. Februar. (Telegramm.) Die Boeren drängten gestern wieder die britischen Vorposten an der Westflanke zurück; sämmtliche Vorposten gingen von Bastardsnek und Hobkirkmill nach Maedersfarm zurück. Die Engländer erlitten einige Verluste. Einzelheiten fehlen. (Reuter's Bureau).

* **Rensburg**, 13. Februar. (Telegramm.) Die britischen Truppen bei Slingersfontein sind gezwungen worden, sich nach Rensburg zurückzuziehen, da ihre östliche Flanke bedroht war.

Im Vortheil sind also entschieden die Boeren. Da einige Verluste der Engländer zugestanden werden und „Einzelheiten fehlen", ist anzunehmen, daß die Engländer wieder theures Federgeld haben zahlen müssen.

Um Kimberley,

die Diamantenstadt, die Stadt der Todten, wie man sie jetzt bei dem großen Sterben innerhalb seiner Wälle und Schanzen nennen könnte, hebt thatsächlich das Tournier von Neuem an. Wie dem „Standard" vom Modderflusse telegraphirt wird, wurde den dortigen Vertretern der Presse bedeutet, sich während der nächsten Tage der größten Zurückhaltung zu befleißigen. Es verlautet, Lord Roberts plane einen entschlossenen Versuch zum Entsatze von Kimberley. Magersfontein und Spytfontein sollen vermieden und die dort stehenden Boeren durch zwei Divisionen in Schach gehalten werden. Hierher gehören noch die folgenden Mittheilungen:

* **Modder-River**, 13. Februar. (Telegramm.) Generalmajor Colvile, der zum Befehlshaber der in der Bildung begriffenen 9. Division ernannt worden ist, wird in seinem bisherigen Commando über die Garde-Brigade vom Obersten Pole-Carew ersetzt. — Ueber 1000 Flüchtlinge sind hier aus Barkley-West angekommen. — Die Truppen der Boeren, die sich bei Magersfontein befinden, haben an Stärke sehr abgenommen. Ein Theil von ihnen hat sich wahrscheinlich nach Kimberley begeben. — Die Eisenbahnbrücke, die die Boeren theilweise zerstört haben, ist fast wieder hergestellt worden. (Reuter's Bureau.)

* **London**, 13. Februar. (Telegramm.) Nach einer Nachricht der Abendblätter aus Capstadt haben sich die fremden Militär-Attachés nach Modder-River begeben, um sich dem Feldmarschall Roberts anzuschließen.

Die Boeren im Zululand.

„Daily Mail" erfährt aus Pietermaritzburg vom 12. Februar: Eine Drahtmeldung von Eshowe besagt, daß ein großes Boerencommando mit einem Train von achtzig Wagen und neun Kanonen das Lager bei Nqutu bezogen hat. Gerüchtweise verlautet, es wolle Eshowe belagern. Wahrscheinlich beabsichtige es, die Insujidagel zu befestigen, um die britischen Truppen zu verhindern, durch das Zululand zum Entsatze von Ladysmith zu marschiren. Der nächsten Entsatzbewegung dürfte eine neue Pause vorangehen. Ladysmith sei mit frischem Fleisch versehen, täglich würden 30 Ochsen geschlachtet. Wie das Material zu solchen Hekatomben in die eng eingeschlossene Stadt gekommen ist, bleibt freilich ein Räthsel.

Immer wieder wird von englischen Berichterstattern die Mär aufgetischt, die Boeren, namentlich die Freistaatler würden des langen Kampfes müde und verlangten heim zu ihren Hütten und Feldern. Jetzt kommt auch einmal ein Zeugniß von

boerischer Tüchtigkeit,

und das „Reuter'sche Bureau" selbst kann nicht umhin, es den Söhnen Albions und den privaten Machern des Krieges, die Weihnachten, im Schatten der britischen Flagge, in Pretoria feiern wollten, nach London zu kabeln. Man meldet uns:

* **London**, 13. Februar. (Telegramm.) Der Berichterstatter des „Reuter'schen Bureaus" telegraphirt aus Rensburg, daß er eine Unterredung mit einem australischen Berichterstatter, der das Boerenlager am 11. Februar besucht hat, gehabt habe. Die Boeren, die den australischen Berichterstatter begleiteten, erklärten ihm, sie hätten 120 000 Mann, die tüchtig seien, für das Vaterland zu kämpfen und den Krieg auf unbegrenzte Zeit fortzusetzen.

Die militärischen Vorschläge der Londoner Regierung

finden, wie der „Voss. Ztg." aus London telegraphirt wird, keine sehr günstige Beurtheilung. Der militärische Sachverständige des „Morning Leader" sagt: Der in beiden Häusern entwickelte ministerielle Plan ist im großen Ganzen ein kolossaler kostspieliger Schwindel, der einerseits bezweckt, das Land zum Glauben zu verleiten, daß eine befriedigende Reform unseres Militärwesens endlich vollbracht werden soll, andererseits Sand in die Augen den fremden Nationen zu streuen.

Ein französisches Urtheil über Buller.

* Der „Matin" erhält einen aus dem Boerenlager vor Ladysmith am 20. December datirten Brief des Lieutenants Galopand, der mit dem französischen Oberst Villebois Mareuil den Operationen folgt. Der Brief enthält eine Schilderung der Schlacht bei Colenso, die bald nach dem Siege des Generals Cronje bei Stormberg geliefert wurde. Galopand findet die taktischen Fähigkeiten des Generals Buller gering. Dieser habe unsinniger Weise seine Leute geopfert, wie das folgende Resultat lehre: Die Engländer verloren 3000 Todte und Verwundete, 9 Officiere, 150 Gefangene, 10 Kanonen und 9 Munitionskästen, die Boeren dagegen nur 4 Todte und 14 Verwundete.

Die anglo-indische Armee und ihr Werth für den Boerenkrieg.

Nachdruck verboten.

Aus Calcutta, 21. Januar, schreibt uns unser ständiger Herr Mitarbeiter:

Wie bekannt, hat das Londoner Kriegsamt, um dem empfindlichen Mangel an Cavallerie auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze abzuhelfen, einige europäische Cavallerie-Regimenter aus Indien nach Afrika beordert. Die Mobilisirung eines derselben — der bis dahin in Umballa garnisonirenden 16. Lanciers — hat ein grelles Licht auf die Kriegsbereitschaft der anglo-indischen Armee geworfen. Die Sollstärke eines Cavallerie-Regimentes auf Kriegsfuß beträgt 671 Säbel und 27 Officiere. Von den 27 Officieren dieses Regiments waren aber 9 abcommandirt, so daß das Regiment mit nur 18 Officiere ins Feld zieht; und ob es thatsächlich 671 Mann zählt, ist auch sehr unwahrscheinlich. Es handelt sich aber hierbei nicht etwa um eine vereinzelte Erscheinung. Vielmehr weist die Organisation der anglo-indischen Armee überhaupt kaum geringere Mängel auf, als die des Mutterlandes. Da sind zunächst drei verschiedene Gewehre im Gebrauch; die Milizen der Grenzstämme, auf die man so großen Werth legt, sind mit den alten Snider-Gewehren ausgerüstet, sämmtliche Sepoyregimenter sowie die Volunteers (die übrigens, beiläufig gesagt, mit Ausnahme von etwa 3 Regimentern, zusammengelaufenes, halbschwarzes Gesindel ohne jede militärische Disciplin sind), führen das Martini-Henry-Gewehr, und nur die europäischen Infanterie-Regimenter sind mit dem Lee-Metford-Gewehr bewaffnet. Ein ähnliches Durcheinander herrscht in Bezug auf die Artillerie, bei der die vielgerühmten Bergbatterien sich im Afridifeldzuge als absolut nutzlos erwiesen haben; und was den Transport angeht, so fehlt es geradezu an Allem und die Confusion ist unglaublich.

Noch schwerer aber wiegen vielleicht die Mängel der Führung. Gerade wir in Indien haben reiche Gelegenheit gehabt, diese kennen zu lernen; denn Indien ist seit Langem die hohe Schule der höheren englischen Officiere gewesen, und eben hier hat sich die „Drauf-Taktik" ausgebildet, die das Alpha und Omega der englischen Strategie bildet und ihre Niederlagen in Südafrika wesentlich mit verschuldet. So galt z. B. Sir George White, den ich persönlich sehr gut gekannt habe und der Lord Roberts' Nachfolger im Generalcommando der indischen Armee war, als einer der tüchtigsten englischen Generale und seine militärischen Eigenschaften waren in Indien so hoch geschätzt, daß man nur von diesem Gesichtspuncte aus versteht, warum die anglo-indische Presse jetzt in ein solches Lamento ausbricht. Sir George White mag geradezu als der Typus des anglo-englischen Officiers gelten. So hat er z. B. im afghanischen Kriege 1879/80 bereits als Major und zweiter Commandeur des Regiments gelegentlich des Sturmes einer Anhöhe, während die von ihm geführte Abtheilung angeblich erschöpft ausruhte, ein Gewehr ergriffen und hat allein voranstürmend den feindlichen Führer erschossen. Das war jedenfalls sehr tapfer, aber ob wirklich nothwendig und zweckmäßig, mag doch billig bezweifelt werden. Auch General Gatacre ist einer der typischen Generale, die aus der indischen Schule hervorgegangen sind. Elegant, liebenswürdig, begeisterter Sportsman, ohne tieferes militärisches Wissen, glaubt er, daß persönliche Bravour vollständig hinreicht, um den Sieg zu erfechten. Endlich entstammt auch der neue Höchstcommandirende Lord Roberts of Kandahar der indischen Schule und ist genau wie die andern ein Drauflgänger. Ob Lord Roberts das Kriegsglück wird wenden können? Sein Feldzug in Afghanistan war keineswegs ein Muster taktischer Führung, aber sein Glück war sprichwörtlich.

Was nun die weitere Verwendung indischer Truppen in Süd-Afrika angeht, so ist es mit Rücksicht auf die im Stillen stark gährende und durch die immer furchtbarere Dimensionen annehmende Hungersnoth genährte Unzufriedenheit der Eingeborenen völlig ausgeschlossen, noch mehr europäische Truppen, namentlich Infanterie, aus Indien herauszuziehen. Dagegen hat das Kriegsamt schon die „Eventualität" angedeutet, daß eingeborene Truppen, Sepoy's, nach Afrika geschickt werden könnten. Ihrer Verwendung stehen aber gleichfalls die ernstesten Schwierigkeiten entgegen. So sind die sämmtlichen Sepoy-Regimenter zur Zeit, wie erwähnt, mit dem Martini-Henry-Gewehre ausgerüstet; und man müßte dann entweder auf dem Kriegsschauplatze zweierlei Patronen verwenden — ein Uebelstand, der zu Verwechselungen der folgenschwersten Art führen könnte — oder die nach Südafrika abgehenden Sepoys in aller Eile mit Lee-Metford-Gewehren bewaffnen. Was aber sollten die Sepoys mit Gewehren machen, mit welchen sie nicht umzugehen wissen? Allein es bieten sich der Verwendung der Sepoys in Südafrika noch andere große Schwierigkeiten. So haben die eingeborenen indischen Regimenter durchweg eine viel zu geringe Anzahl von Officieren. Das britische Infanterie-Bataillon in der nominellen Kriegsstärke von 1010 Mann zählt 27 Officiere, die eingeborenen indischen Bataillone von der gleichen Sollstärke haben dagegen nur 12 Officiere, die Cavallerie-Regimenter gar nur 10. Allerdings sind neben diesen europäischen Officieren noch eine Anzahl eingeborener Officiere vorhanden, die aber bei aller Tüchtigkeit doch kaum einem Europäer gleichgestellt werden können. Nun nehme man einmal an, ein derartiges Bataillon befinde sich im Kampfe gegen die Boeren und die Verlustliste an Officieren würde die gleiche Höhe wie bei den bisherigen Kämpfen erreichen; da wäre denn nach zwei Gefechten kein Officier mehr übrig. Und was dann? Ein europäisches Regiment kann schließlich durch jeden Officier commandirt werden. Nicht so ein Sepoyregiment. Dazu gehört vor allen Dingen eine genaue Kenntniß einer der Hauptsprachen der indischen Regimenter: Hindostani, Punjabi oder Pushtu, und ferner, was gar nicht genug gewürdigt werden kann, eine ganz genaue Kenntniß des Charakters und der Eigenthümlichkeiten der Sepoys. Man müßte also für jeden außer Gefecht gesetzten Officier eines Sepoyregimentes auf Indien zurückgreifen, und dadurch würden natürlich die in Indien bleibenden Regimenter in der kürzesten Frist all' ihrer Officiere entblößt werden. Das ist wieder in Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse ausgeschlossen, und so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die englische Armee in Süd-Afrika, wenn sie wirklich um einige Sepoy-Regimenter vermehrt werden sollte, eine wesentliche Verstärkung ihres Kampfwerthes dadurch nicht erlangen würde.

Im Nachfolgenden bringen wir einige

Briefe aus dem Caplande,

die der „Westdeutschen Ztg." im Original zur Verfügung gestellt wurden, auszugsweise zum Abdruck:

14. Januar 1900.

Liebe M.

Du hast mir einen so langen, interessanten Brief geschrieben, daß ich mich sofort revanchiren will, zumal da ich jetzt in den Sommerferien lebe und reichlich Zeit zum Schreiben habe. Zunächst möchte ich Euch bitten, Euch wegen G. keine Sorge zu machen. Der in der Transvaal wohnenden Deutschen geschieht nichts. Wollen sie nicht freiwillig in den Krieg mitziehen, so werden sie nur zur Bürger- oder Stadt- und Polizeiwache herangezogen. Und ich glaube, Letzteres ist mit G. der Fall. Also ängstigt Euch seinetwegen nicht! Die Kriegsgefangenen, unter denen sich B. befindet, sind nun alle auf einem Transportschiff internirt, welches auch in Simonsbai liegt und „Manila" heißt. Bisher haben vier der Gefangenen versucht, zu entwischen, und es ist ihnen auch wirklich gelungen, zu entkommen, während zwei wieder erhascht wurden. Es thut mir sehr leid, daß ich Eure Grüße nicht mündlich an B. überbringen kann, weil infolge obengenannter Fluchtversuche Besucher nicht mehr zugelassen werden. Ueberhaupt werden die Gefangenen jetzt in sehr strenger Haft gehalten, während die 3000 englischen Gefangenen in Pretoria sich ziemlich weit bewegen dürfen. Die hiesigen Jingos sind mit dieser Behandlung der Gefangenen sehr zufrieden, ja, es wurde wiederholt in den hiesigen Rhodes-Zeitungen der Antrag gestellt, man solle doch die Gefangenen in Einzelhaft halten, damit dieselben bei sich Einkehr halten könnten, um über die Größe ihres Verbrechens nachzudenken, gegen England, das große England, die Waffen erhoben zu haben.

Dieses sind doch zweifellos unerträgliche Zeichen einer tiefgehenden politischen Geistesstörung, wie man sie anno 70 auch bei den Franzosen und besonders bei Victor Hugo bemerkte. — Da ist wohl gar kein Zweifel, daß, wenn die Boeren nur nicht im Kampfe ermüden, die Engländer auch nicht die geringste Aussicht auf das haben, was sie mit „Sieg" bezeichnen, d. h. Knebelung und Unterdrückung der Republiken. Hier glaubt kein vernünftiger Mensch daran, daß die Engländer die Boeren unterkriegen. Es fragt sich nur, ob die Boeren die Engländer unterkriegen und die Söhne Albions zum Land hinauswerfen; denn es ist gar nicht anzunehmen, daß auf derselben Basis, auf der der Krieg ausbrach, auch wieder Friede geschlossen wird. Wir müssen nun wissen, wer Herr in Südafrika ist, England oder das Afrikanerthum. Für diese beiden antagonistischen Elemente ist in Zukunft kein Raum nebeneinander in Südafrika. Wie sich die Verhältnisse hier weiter entwickeln werden, ist mir ganz dunkel und unerklärlich. Denn die jüngst angekommenen Feldherren Roberts und Kitchener können an der Sachlage wenig ändern. Beide sind beim englischen gemeinen Soldaten sehr beliebt und sind wahrscheinlich zum Oberbefehl nur aus diesem Grunde ausersehen, um das bedenklich ins Wanken gerathene Vertrauen der Soldaten in die oberste Heeresleitung wieder herzustellen. Denn das Facit der Situation ist doch einfach das folgende: Am 11. d. M. dauerte der Krieg drei Monate. Während dieser Zeit sind die englischen Elitetruppen in Natal und im Westen theils eingeschlossen, theils geschlagen und demoralisirt worden, so daß wenig mit ihnen angefangen ist. Und während dieser Zeit ist der Krieg auf englischem Gebiet geführt worden und die Engländer haben noch keinen Fuß in die Republiken gesetzt. Nun sollen die Reserven kommen, und die Miliz und die Yeomanry, d. h. englische Frei-